

Freudlose Frauen

Autor(en): **Trott, Magda**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **36 (1932-1933)**

Heft 18

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671054>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der alte Baum.

Mein alter Baum, du todgeweihter,
der keine Frucht mehr reifen läßt,
wie schmückst du dich so selig = heiter
mit Blütenduft zum Frühlingsfest.

Inmitten all der schlanken Bäume
stehst du verkrümmt und unschön hier
und spinnst noch immer Blüenträume,
als würde ew'ge Jugend dir.

Als du zum ersten Mal mit Jagen,
dir selber fremd, gestrahlt in Blust,
das war in jenen fernen Tagen,
da ich noch nichts von dir gewußt.

Vielleicht war's um die gleiche Stunde,
als du dein Blütenkleid gewebt,
daß auch aus meiner Seele Grunde
der erste Blütenhauch entschwebt...

Wir haben manchen Lenz erfahren
und manchen Sturm der Herbsteszeit
seit jenem ersten Offenbaren
von Frühling und von Seligkeit.

Mein Baum, dein letztes Lenzgepränge,
es mahnt so wehmutsvoll mich heut
wie letzte, süße Niederklänge,
die scheidend mir das Leben heut.

Margarete Schubert, Feldmeilen.

Freudlose Frauen.

Von Magda Trott.

Das Wort Freude steht nicht mehr in ihrem Lexikon. Sie fühlen sich unzufrieden, überflüssig, sie wissen nicht, wozu sie auf der Welt sind, Arbeit und häusliche tägliche Beschäftigung sind ihnen zur Last geworden, in jedem freien Augenblick werfen sie die Blicke umher und suchen frampfhaft nach den Mitschwestern, „denen es besser geht“. Sie sehen lachende, frohe Gesichter, hören Jauchzen und Singen, aber es findet keinen Widerhall in ihrem Herzen. Im Gegenteil, die Lippen pressen sich nur noch herber zusammen, und das bittere Gefühl im Herzen wächst.

Mit einem Neidgefühl sehen sie auf die, die lachen und singen, die sich der Freude hingeben können. Und dann wird die Frage in ihnen immer brennender: Warum sind jene vom Glück begünstigt, warum muß gerade ich im Schatten leben? Die kleinen Freuden und Abwechslungen, die auch ihnen vom Leben geschenkt werden, kommen ihnen gar nicht erst zum Bewußtsein, da sie ja immer nur brennenden Auges das „Wunderbare“ erwarten. Das Glück soll zu ihnen kommen, dieses große, den Menschen übermächtig packende Glück, und so vergeht Woche um Woche, Monat um Monat und Jahr um Jahr in fiebernder Sehnsucht, in bitterem Unbefriedigtsein, und alles, was der Schöpfer an Frohsinn in diese Menschen legte, wird gewaltsam dadurch erstickt.

Es ist kein Wunder, wenn die Mitmenschen all diesen Schwestern, die sich eben nicht mehr freuen können, aus dem Wege gehen, wenn sie sich von ihnen zurückziehen. Die Folge ist natürlich, daß jene Freudlosen wieder mit Bitterkeit feststellen, daß sie zur Seite geschoben und ver-

nachlässigt werden. Sie möchten mitunter gern teilnehmen an diesem Jauchzen und Singen, möchten es versuchen mitzutun, aber es gelingt ihnen in den meisten Fällen nicht, und verbittert ziehen sie sich immer weiter in sich selbst zurück, warten und warten auf die Umwälzung, die nicht kommt, die gar nicht kommen kann, weil sie ja die Augen geschlossen halten, wenn ein wenig Freude, ein wenig Glück an ihre Tür klopft.

Man sollte versuchen, alle diese freudlosen Menschen allmählich wieder zur Freude zu erziehen. Das ist natürlich eine schwere und mühevolle Arbeit, die selten gelingt. Diese Freudlosen wollen gar nicht ihr Herz für das Heitere und Schöne öffnen, sie suchen aufs neue nach Bleigewichten, die sie sich selbst auf Herz und Seele legen, und weisen alles andere mürrisch zurück. Da bedarf es großer Langmut, unendlicher Liebe, um sich von solchen armen Geschöpfen nicht abschrecken zu lassen. Sie sind nun einmal zu bedauern, diese freudlosen Frauen und Mädchen, die nach dem nicht jubelnd greifen, was ihnen das Schicksal beschied. Würden sie sich die Mühe nehmen, der Ursache der Freude jener lachenden Mitmenschen nachzugehen, so würden sie voller Erstaunen erkennen, daß es hier meist nur ganz kleine Freuden sind, die jenen geboten wurden, die aber von ihnen mit warmem Herzen angenommen wurden.

Es gibt kein Dasein, in das nicht Freude und Glück getreten ist. Man denke nur einmal nach. Jedes Leben hat Sonnen- und Regentage, und jeder Mensch kann sich kleine Freuden aus sich selbst heraus schaffen... Wer das aber nicht tun

will, wer sein Herz mit einer ehernen Mauer umgibt, der muß sein trauriges Los eben weiter tragen, der darf dann aber auch nicht neiderfüllt auf seine Mitschwester sehen, die sich ihr Freudengefühl als kostbaren Schatz bewahrten. Dieses Warten und Suchen nach einem großen Glück ist das Verderblichste, was eine Frau oder ein jun-

ges Mädchen treffen kann, und jeder einzelne sollte sich tief ins Herz den schönen Spruch Viktor Blüthgens schreiben:

Schick nicht ins Leben forschend deine Blicke,
Das Glück erspähend mit der Sehnsucht Pein,
Bau dir mit fester Hand zum eignen Glück die Brücke,
Beglücke du, so wirst du glücklich sein!

Die beiden Alten.

Von Corry Dommering.

Sie saßen am Fenster des Altersheims. Das graue Haupt des Mannes war halb auf die Brust gesunken, und in den runzeligen Händen hielt er ein Buch, worin er nicht las. Die alte Frau daneben starrte durchs Fenster nach den Bäumen draußen, die neue Knospen trieben — im Gegensatz zu ihrem altgewordenen Leben, das langsam verdorrte...

Im harten Rohrstuhl saß sie, eingesunken, einen schmerzlichen Zug um den eingefallenen Mund und die Hände fromm gefaltet. Die dünnen Lippen murmelten Worte, die niemand verstand. Die Außenwelt war für sie gestorben; sie erlebte alles noch einmal, was sie einst erfüllt hatte. Sie verspürte kein Bedürfnis zu sprechen.

Einen Augenblick schien der alte Mann seiner Lebensgefährtin etwas sagen zu wollen; dann zog er sich jäh wieder in sich selbst zurück. Auch er fühlte, daß die Zeiten geselliger Unterhaltung vorbei waren. Seit sie die Erfahrung hatten machen müssen, daß sie ihren eigenen Kindern zuviel geworden, daß sie von ihnen als Ballast über Bord geworfen und im Altersheim gelandet waren, hatten sie das Schweigen gelernt.

Die große Wanduhr tickte grausam die Stunden, die sie noch zu leben hatten...

Etwas in der Ruhe der schweigenden Alten beängstigte. Etwas in jenen gefalteten Händen, an denen eine Träne abwärts glitt wie eine Anklage. Etwas in jenem starrenden Blick der alten Augen erschütterte...

Auf dem Tisch lag ein Silberstück, der Gnadenpfennig des Heims, das Taschengeld. Die von unermüdlicher Arbeit zerfurchte Hand des alten Mannes langte zitternd danach. Die Frau sah es und schwieg.

Zwischen den beiden Menschen, die zusammen Freud und Leid geteilt hatten, hing ein Schweigen, das beredter als Worte war. Die Frau fühlte, was in der Brust des Mannes umging, als er langsam das Geldstück nach sich zuschob. Vor ihren Augen erstand wieder das frühere heitere Leben in weiten Feldern, wo Sonnenstrahlen

glühten auf goldenem Korn. Die Tage, als er gewandt und zähe und mit Liebe seine Tagesarbeit erfüllte. Sie sah sich selbst, eine frische Landfrau, unermüdlich die Garben binden. Und die Kinder, dieselben, für die sie jetzt nicht mehr zählten, spielten damals ausgelassen um sie herum. Wie in jenen Tagen das Leben vor den beiden lag, so war es jetzt dahin. Kein Sehnen mehr, kein Ziel; nur noch ein stilles Warten...

Draußen blühte der Frühling, der denen gehörte, die noch Sehnsucht kannten. An den Alten glitt er vorüber wie ein unwirklicher Traum — wie etwas, das sie nicht mehr anging. Und wenn die Kinder zu Besuch kamen, blieb der Vater unbewegt. Nur das Mütterchen lebte noch ein wenig auf, ganz wenig nur, weil es doch ihre Kinder waren.

Es dunkelte in dem Gemach. Gleich würden die Vorhänge geschlossen und das Licht eingeschaltet werden, eine jeden Tag sich wiederholende Störung; denn wenn sie auch den Denz draußen nicht sahen, so spürten sie doch unbewußt die warme Liebkosung, die von ihm ausging. Und wenn das Licht brannte, waren sie mehr als je von allem abgeschlossen, was sie mit dem früheren Leben noch verband...

Der Mann schlummerte sanft, bis ein plötzlicher Gedanke ihn den müden Kopf heben ließ. Etwas von der Liebe, die sein Herz einmal für die Frau erfüllt hatte, die neben ihm schritt als sein treuer Kamerad, etwas von dieser Liebe lebte in seinem alten Herzen auf, und mit einer kosenden Gebärde legte er seine Hand auf die Hand seiner Gefährtin. Seine Lippen murmelten leise Worte, die zwar nicht mehr die Unbändigkeit der Jugend atmeten, die aber dennoch unendliche Zärtlichkeit enthielten.

Und wiederum hing jenes Etwas in der Stille, das erschütterte... Es war nicht mehr die Spannung von vorhin, sondern das Verströmen zweier Leben, die ineinander aufgingen und darauf warteten, bis das letzte Stückchen der Kerze ausgebrannt sein würde...